

ARNE EPPERS

*Goethes geflüchtete Frauen.
Dorothea und Iphigenie: Rekonstruktionen
fiktiver Migrationserfahrungen*

Es ist hier [...] nicht von Philanthropie, sondern vom Recht die Rede, und da bedeutet Hospitalität (Wirtbarkeit) das Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines andern wegen von diesem nicht feindselig behandelt zu werden. Dieser kann ihn abweisen, wenn es ohne seinen Untergang geschehen kann; solange er aber auf seinem Platz sich friedlich verhält, ihm nicht feindlich begegnen.

(Immanuel Kant: *Zum ewigen Frieden*)¹

Menschen, die aufgrund einer Notlage ihren Wohnsitz vorübergehend oder dauerhaft verlassen müssen – so die wohl allgemeinste Definition von Flüchtlingen² –, hat es in der historischen Wirklichkeit immer gegeben. Die Ursachen für Flucht reichen von Klima- und Umweltveränderungen über Armut und soziale Ungleichheit bis zu Kriegen und politischer Verfolgung. Auch in der fiktiven Wirklichkeit der Literatur ist dieser Topos früh präsent. Eine der ältesten überlieferten Tragödien der Antike, *Die Schutzflehenden* von Aischylos, handelt von Flucht und Asyl, Vergils großes Epos *Aeneis* erzählt einen Fluchtmythos und die Bibel enthält ebenfalls zahlreiche Geschichten von Flucht und Vertreibung.

Auch für Johann Wolfgang Goethe ist *Flucht* ein Thema. Goethe flüchtet aus persönlichen Krisensituationen: Die Biographen führen zahlreiche Beispiele dafür an.³ Das bekannteste ist wohl die regelmäßig als Flucht aus Weimar gedeutete Italienreise 1786. Er begegnet Kriegsflüchtlingen während der Revolutionskriege – aufgezeichnet etwa in der *Campagne in Frankreich* – und imaginiert literarische Fluchtbewegungen wie im *West-östlichen Divan*.⁴

1 Immanuel Kant: *Zum ewigen Frieden*. In: *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. Hrsg. von Heiner F. Klemme. Hamburg 1992, S. 69.

2 Vgl. Artikel *Flüchtling* in: Fernand Kreff, Eva-Maria Knoll, Andre Gingrich (Hrsg.): *Lexikon der Globalisierung*. Bielefeld 2011, S. 85.

3 Erwin Leibfried spricht gar davon, Goethe sei in dieser Hinsicht ein »begnadeter Flüchtling«; ders.: *Was ist und heißt fremd? Ein Beitrag zu einer Phänomenologie des Fremden*. In: Sascha Feuchert (Hrsg.): *Flucht und Vertreibung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M. 2001, S. 11-14; hier S. 13.

4 Jürgen Joachimsthaler misst dem Begriff »Flucht« in seiner semantischen Vielfalt die größte Bedeutung für das Verständnis des Autors und Menschen Goethe bei: »Tatsächlich verbinden sich poetische, psychische und tatsächliche Fluchtbewegungen [...] zu einer Grundstruktur, ohne die das Phänomen Goethe nicht wirklich zu erklären wäre«; ders.: *Fluchtphantasien und die flüchtige Thematisierung Flüchtender bei Goethe*. In: Sascha Feuchert (Hrsg.): *Flucht und Vertreibung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.

Im Werk Goethes finden sich literarische Figuren, die ihre Heimat verlassen müssen, weil ihre Existenz bedroht ist – *mittelbar* wie bei den Spinnern und Webern in den *Wanderjahren*, die durch das »überhand nehmende Maschinenwesen« (MA 17, S. 657) vertrieben werden, oder *unmittelbar* aufgrund einer Bedrohung von Leib und Leben, wie es bei den beiden Protagonistinnen der Fall ist, die im Folgenden näher betrachtet werden. Dorothea flieht vor den Gewaltexzessen der Revolutionskriege und Iphigenie lebt im Exil, weil sie den Göttern geopfert werden sollte.

Welche Migrationserfahrungen lässt Goethe diese Frauen machen? Fühlen sie sich in der Fremde willkommen und werden mit offenen Armen empfangen oder stoßen sie auf Ablehnung? Werden sie in ihrer kulturellen Alterität akzeptiert oder wird erwartet, dass sie sich anpassen? Reagieren die jeweiligen Aufnahmegesellschaften neugierig oder ängstlich? Betrachten sie die Migrantinnen als Bereicherung oder als Belastung, gar als Bedrohung der eigenen kulturellen Identität? Und wie gehen die Fluchtgeschichten aus? Gelingt die Integration oder bleiben die Geflüchteten in einem Status der Duldung?

Wenn in einem hermeneutischen Wechselspiel die fiktive Wirklichkeit literarischer Texte und die historische Wirklichkeit der Rezeption miteinander kommunizieren, dann wird die Lektüre der Texte in einer Welt, in der Flucht zu einem globalen Massenphänomen geworden ist, eine andere werden – dann wird der Erfahrungshorizont der Gegenwart die Bedeutung der Texte verändern. Diese Bedeutungserweiterung möchte die vorliegende Rekonstruktion erkunden, nicht in Konkurrenz zu den zahlreichen überzeugenden und bedeutenden Gesamtinterpretationen, die die Rezeptionsgeschichte hervorgebracht hat, sondern indem sie einen Blickwinkel vorschlägt, der das Bestehende ergänzt – einen Blickwinkel, der das Thema *Flucht* in den Mittelpunkt rückt.

Nutzen und Neigung: Dorothea

Goethes 1797 erschienenes Versepos *Herrmann und Dorothea* beginnt mit einem schriftstellerischen Kniff, einer doppelten Teichoskopie, die den Lesern die unmittelbare Konfrontation mit einer Tragödie erspart: das menschliche Leid, das die Handlung auslöst, wird in zweifach gefilterter Form präsentiert. Berichtet wird zunächst nicht über das Geschehen, sondern über die das Geschehen Beobachtenden.

Dafür lässt Goethe den Wirt des *Goldenen Löwen* ein Verhalten kommentieren, das auch heute unter der Bezeichnung »Gaffen« gelegentlich öffentliches Kopfschütteln auslöst: das von Sensationslust getriebene Zuschauen bei einem Unglück. Der Wirt sitzt vor seinem Haus und schildert seiner Ehefrau, wie Gaffer in großer Zahl an eine Stelle außerhalb der Stadt eilen, von der aus sie beobachten können, was ihre Sensationslust weckt: ein an der Stadt vorbeiziehender Flüchtlingstreck. »Was

2001, S. 57-80; hier S. 58. Eine Übersicht über »biographische Lebenskrisen«, auf die Goethe mit Flucht reagiert, sowie seine Begegnungen mit Flüchtenden während der »Kriegserlebnisse im Kampf gegen die Revolution« und die in diesem Kontext entstandenen literarischen Texte findet sich in Volkmar Hansen: *Flucht und Vertreibung bei Goethe*. In: Gabriella Rovagnati, Peter Sprengel (Hrsg.): *Philologia sanat*. Frankfurt a. M. u. a. 2016, S. 205-235; hier S. 207.

die Neugier nicht tut!«, ruft der Wirt aus: »So rennt und läuft nun ein jeder, / Um den traurigen Zug der armen Vertriebenen zu sehen« (*Kalliope*, V. 4 f.).⁵

Ein benachbarter Apotheker gesellt sich zu den Wirtsleuten und stimmt »beinahe verdrießlich« (*Kalliope*, V. 69) in die Kritik über dieses Verhalten ein:

So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
[...]

Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebenen
Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinne; doch liegt er im Menschen.
(*Kalliope*, V. 70-77)

Die Heuchelei dieser moralischen Empörung ist offenkundig, denn der Apotheker kehrt selbst gerade vom Ort des Geschehens zurück. Mit dessen wortreicher Darstellung führt Goethe die Leser nun näher an das Geschehen heran. Der Apotheker schildert Enge und Durcheinander – »das mannigfaltigste Elend« (*Kalliope*, V. 104), das »Geschrei der gequetschten Weiber und Kinder« (*Kalliope*, V. 133), den »Wehlaut der Alten und Kranken« (*Kalliope*, V. 135), umgestürzte Wagen im Straßengraben, Menschen in Hitze und Staub – und er weiß zu berichten, »wie bitter die schmerzliche Flucht« (*Kalliope*, V. 111) ist.

Hintergrund des Fluchtgeschehens, mit dem Goethes Epos beginnt, ist die Französische Revolution, in deren Folge deutsche Gebiete links des Rheins zunächst von französischen Truppen besetzt und anschließend zurückerobert werden. Die Bewohner geraten in Angst und Schrecken und verlassen ihre Heimat, weil die »mit eiligen Märschen« (*Klio*, V. 53) zurückweichenden Franzosen – »der Flüchtige kennt kein Gesetz; denn er wehrt nur den Tod ab« (*Klio*, V. 58) – plündernd, raubend und mordend durch die Region ziehen. Aus dieser Situation haben sich die Menschen gerettet, die den Flüchtlingszug bilden und offenbar ziellos und in der Hoffnung auf eine baldige Rückkehr über Land ziehen. Um anschaulich zu machen, warum die Flüchtenden ihre Heimat verlassen mussten und ihr Handeln legitim ist, macht Goethe einen Richter mit der diesem Amt eigenen Integrität zum Sprecher des Flüchtlingszuges. Er gibt damit den Blick frei auf die eigentliche Tragödie, denn der Richter schildert Ereignisse, die der Flucht vorausgingen. Im Falle Dorotheas sind sie drastisch:

Und so laßt mich vor allen der schönen Tat noch erwähnen,
Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau,
Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb.
Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.
Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels,
Plündernd, und drängte sogleich sich in die Zimmer der Frauen.
Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau

⁵ Alle Zitate aus *Herrmann und Dorothea* nach MA 4.1, S. 551-629.

Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.
 Da ergriff sie wilde Begier; sie stürmten gefühllos
 Auf die zitternde Schar und aufs hochherzige Mädchen.
 (*Klio*, V. 104-113)

Der Wohlklang des Hexameters kontrastiert mit der Brutalität des beschriebenen Inhalts, ein ganzer Katalog von Gewaltverbrechen versteckt sich hinter dem melodischen Auf und Ab der sechshebigen Verse. Erzählstrategisch dient diese Rückblende der Charakterisierung Dorotheas als tapfer und wehrhaft. In der beschriebenen Situation wächst sie in Todesangst über sich hinaus:

Aber sie riß dem einen sogleich von der Seite den Säbel,
 Hieb ihn nieder gewaltig; er stürzt' ihr blutend zu Füßen.
 Dann mit männlichen Streichen befreite sie tapfer die Mädchen,
 Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
 Dann verschloß sie den Hof, und harrte der Hülfe bewaffnet.
 (*Klio*, V. 114-118)

Die fiktive Wirklichkeit von Goethes Versepos geht von einem Phänomen aus, das zur historischen Wirklichkeit auch unserer Gegenwart gehört: der Flucht vor Krieg und Gewalt. Menschen, die existenziell bedroht sind, verlassen ihre Heimat, geben auf, was sie besitzen, und machen sich auf den gefährlichen Weg in eine andere Region, eine andere Welt, in der sie auf ein Leben in Sicherheit hoffen. Anders als in der zwei Jahre zuvor erschienenen Novellensammlung *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, deren erzählerischen Rahmen Goethe ausschließlich aus dem sozialen Miteinander Flüchtender bildet, präsentiert *Herrmann und Dorothea* das Geschehen aus der Perspektive dieser anderen Welt, aus der Sicht derjenigen, deren geordnetes Leben, deren »blühende Stadt« (*Kalliope*, V. 181) von Flüchtenden durcheinandergebracht wird. Goethes Epos zeigt die bürgerliche Gesellschaft, die sich mit einem Strom von Kriegsflüchtlingen konfrontiert sieht. Diese Gesellschaft reagiert in einer Weise, die verstörend aktuell ist: vordergründig hilfsbereit, bei genauerem Hinsehen jedoch mit einer Strategie der Vermeidung und Verdrängung.

Neugierig und sensationslüstern sind sie, die Stadtbewohner, laufen in Scharen vor die Tore der Stadt, um den Flüchtlingszug zu sehen. Aber mehr als sehen wollen sie nicht; es besteht kein Interesse, mit den Flüchtenden in Kontakt zu treten. Die Wirtsleute des *Goldenen Löwen* schicken ihren Sohn Herrmann mit einer Hilfslieferung: Wein, Bier, Brot und Schinken und dazu »abgetragene Leinwand« – »nicht gerne verschenk' ich die« (*Kalliope*, V. 23) – sowie einen abgelegten »Schlafrock, mit indianischen Blumen, [...] dünn und alt und ganz aus der Mode« (*Kalliope*, V. 29-31). Doch sie selbst halten sich das Elend vom Leib. »Fürwahr, ich habe genug am Erzählten« (*Kalliope*, V. 43), äußert Herrmanns Mutter. Ihr genügt es, dass die Augenzeugen berichten, »Was sie draußen gesehn und was zu schauen nicht froh macht« (*Kalliope*, V. 64). Der Vater fügt hinzu:

Möge doch Herrmann sie treffen und sie erquicken und kleiden.
 Ungern würd' ich sie sehn; mich schmerzt der Anblick des Jammers.
 Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret,
 Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Überfluß, daß nur

Einige würden gestärkt und schienen uns selber beruhigt.
 Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
 Denn es beschleicht die Furcht gar bald die Herzen der Menschen,
 Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Übel verhaßt ist.
 (*Kalliope*, V. 152-159)

Der Wirt hat stattdessen einen anderen Vorschlag: »Mütterchen bringt uns ein Gläschen / Drei und achtziger her, damit wir die Grillen vertreiben« (*Kalliope*, V. 162 f.). Herrmanns Vater repräsentiert die wohlgeordnete bürgerliche Welt, »die Mauern der Stadt und die reinlichen Türme« (*Polyhymnia*, V. 145). Goethe hat ihn mit Merkmalen ausgestattet, die ihn – und mit ihm die Stadt – als spießig und mittelmäßig charakterisieren. Zwar äußert er Mitleid und lobt seine Frau dafür, Herrmann mit der Hilfslieferung zu den Flüchtenden geschickt zu haben – Political Correctness ist nicht erst eine Erfindung unserer Zeit –, aber sein Interesse richtet sich eher darauf, wie sein Sohn mit der Kutsche umzugehen versteht »und wie er bändig die Hengste« (*Kalliope*, V. 16). Überhaupt, die Familienkutsche:

Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
 Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
 Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
 (*Kalliope*, V. 17-19)

Hier spricht Vaterstolz, gepaart mit Statusbewusstsein. Als die Mutter das Gespräch auf die Hitze lenkt – ihr Mitgefühl gilt freilich den zurückkehrenden Gaffern, nicht den Flüchtenden –, fällt dem Vater auch dazu etwas ein, das ihn beschäftigt: »Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon; / Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte« (*Kalliope*, V. 49 f.).

Eine Frage, die den Vater viel stärker beschäftigt als das Schicksal der Flüchtenden, ist die nach einer geeigneten Ehefrau für seinen Sohn. Er kennt nur ein Kriterium, dem er für die Auswahl Bedeutung beimisst:

Und so hoff' ich von dir, mein Herrmann, daß du mir nächstens
 In das Haus die Braut mit schöner Mitgift hereinführst;
 Denn ein wackerer Mann verdient ein begütert Mädchen,
 Und es behaget so wohl, wenn mit dem gewünschten Weibchen
 Auch in Körben und Kasten die nützliche Gabe hereinkommt.
 [...]
 Nur wohl ausgestattet möcht' ich im Hause die Braut sehn;
 (*Terpsichore*, V. 169-173, 183)

Mit diesen wenigen Strichen ist der Kosmos gezeichnet, in dem Herrmanns Vater sich bewegt: Familie, Arbeit, materieller Besitz und gesellschaftlicher Status. Der Flüchtlingszug ist ihm eine unbedeutende Störung, die er zwar zur Präsentation seines Status zu nutzen versteht – »Geben ist Sache des Reichen« (*Kalliope*, V. 15) –, mit der er sich aber nicht weiter befassen will. Als Wirt weiß er »den Fremden gefällig zu schmeicheln« (*Terpsichore*, V. 267), doch damit sind die Fremden gemeint, die mit gut gefülltem Geldbeutel auf der Durchreise bei ihm Halt machen, nicht die Flüchtlinge, die nur besitzen, was sie bei sich tragen.

Die Strategie, sich die Tragödie mit einer Altkleidersammlung und einigen Lebensmitteln vom Hals zu schaffen, geht jedoch nicht auf. Das liegt an Herrmann, denn der etwas linkische Sohn der Wirtsleute, der mit den Mädchen aus der Nachbarschaft sozial überfordert ist, verliebt sich in Dorothea und will sie heiraten. Die Mutter bemerkt es als Erste: »Sag' es gerad nur heraus, denn mir schon sagt es die Seele: / Jenes Mädchen ists, das vertriebene, die du gewählt hast« (*Euterpe*, V. 209f.). Herrmann bestätigt die Vermutung der Mutter, kommt aber gleich auf zwei Probleme zu sprechen, die sich daraus für ihn ergeben und aus denen seine Welt jetzt besteht. Das erste ist Zeitdruck:

Ja, sie ists! und führ' ich sie nicht als Braut mir nach Hause
 Heute noch, ziehet sie fort, verschwindet vielleicht mir auf immer
 In der Verwirrung des Kriegs und im traurigen Hinziehn und Herziehn.
 (*Euterpe*, V. 212-214)

Das zweite Problem, nicht kleiner als das erste, ist die Haltung des Vaters, dessen Vorstellungen über die Qualitäten einer künftigen Schwiegertochter hier nicht erfüllt sind. Herrmann ist verzweifelt:

Denn mein Vater, er hat die entscheidenden Worte gesprochen,
 Und sein Haus ist nicht mehr das meine, wenn er das Mädchen
 Ausschließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre.
 (*Euterpe*, V. 225-227)

Die Mutter, in einer bürgerlichen Idylle für das emotionale Wohl der Kinder zuständig, nimmt sich der Sache an und mahnt zu raschem Handeln und zu Offenheit gegenüber dem Vater:

Komm! wir wagen es gleich; das Frischgewagte gerät nur.
 Und wir bedürfen der Freunde, die jetzo bei ihm noch versammelt
 Sitzen; besonders wird uns der würdige Geistliche helfen.
 (*Euterpe*, V. 247-249)

Herrmann lässt sie machen und die Mutter geht die Angelegenheit offensiv an: »Jenes Mädchen ists, die Fremde, die ihm begegnet. / Gib sie ihm; oder er bleibt, so schwur er, im ledigen Stande« (*Polyhymnia*, V. 52f.). Die gewünschte Wirkung bleibt zunächst aus: »Aber der Vater schwieg« (*Polyhymnia*, V. 56). Doch die Strategie der Mutter geht auf: Es kommen nun die Nachbarn zu Hilfe und machen den Vorschlag, man möge »es prüfen, das Mädchen« (*Polyhymnia*, V. 86) – und solle dann entscheiden.

Durch Herrmanns Wunsch, sich mit Dorothea zu verbinden, wird die Begegnung mit dem Fremden, die die Bürger der Stadt bislang zu vermeiden suchten, zu einer realen Option. Sie reagieren ängstlich, das Mädchen muss geprüft werden. Es wird hier ein Phänomen sichtbar, das der Soziologe Zygmunt Bauman *Die Angst vor den anderen* nennt:

Seit dem Beginn der Moderne klopfen Menschen, die vor den Gräueln des Krieges und der Despotie oder einem aussichtslosen Dasein fliehen, an die Türen anderer

Völker. Für die Menschen hinter diesen Türen waren sie immer schon – wie auch heute noch – Fremde. Fremde lösen gerade deshalb oft Ängste aus, weil sie »fremd« sind – also auf furchterregende Weise unberechenbar und damit anders als die Menschen, mit denen wir tagtäglich zu tun haben und von denen wir zu wissen glauben, was wir von ihnen erwarten können.⁶

Die Bürger der Stadt wollen wissen, was sie erwartet, wenn sie Dorothea hereinlassen. Der Pfarrer und der Apotheker machen sich auf den Weg zu den Flüchtenden, um zu prüfen, ob Dorothea die Kriterien für eine Aufnahme in die Gemeinschaft erfüllt. Herrmann, der daran nicht im Geringsten zweifelt, versucht unausgesprochene Vorurteile aus dem Weg zu räumen, indem er noch einmal auf die Ursache von Dorotheas Flucht hinweist:

O, mein Vater! sie ist nicht hergelaufen, das Mädchen,
Keine, die durch das Land auf Abenteuer umherschweift,
Und den Jüngling bestrickt, den unerfahrenen, mit Ränken.
Nein; das wilde Geschick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerstört, und manches feste Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.
(*Polyhymnia*, V. 93-98)

Welches sind die Kriterien, nach denen geprüft wird? Das wird nach und nach deutlich, wenn der Pfarrer und der Apotheker ihre Erkundigungen einziehen: Es sind die Maßstäbe einer mediokren bürgerlichen Leitkultur. Bedingung für eine Einwanderung ist die soziale und kulturelle Kompatibilität mit dieser kleinen Welt. Das allerdings ist für den von Goethe ausdrücklich mit dem Attribut »alleinstehend« versehenen Apotheker zunächst einmal eine Männerwelt, denn dieser beginnt damit, das Mädchen durch eine »Lücke des Zauns« (*Klio*, V. 131), also heimlich zu beobachten und die äußere Erscheinung mit der Personenbeschreibung abzugleichen, die Herrmann den beiden mitgegeben hat. Dieser Abgleich bereitet ihm offensichtlich Vergnügen:

Denn der rote Latz erhebt den gewölbten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber ist der Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Und umgibt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher Anmut;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund,
Und die starken Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;
Sitzt sie gleich, so sehen wir doch die treffliche Größe,
Und den blauen Rock, der, vielgefaltet, vom Busen
Reichlich herunterwallt zum wohlgebildeten Knöchel.
(*Klio*, V. 137-145)

Nun entspricht dies zwar wörtlich der Beschreibung, die der verliebte Herrmann von Dorothea gegeben hat, doch der Apotheker prüft offenbar nur zu gern, ob die

⁶ Zygmunt Bauman: *Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache*. Berlin 2016, S. 13.

Wirklichkeit in jedem Detail der Beschreibung standhält. Auch der Pfarrer ist sich sicher und ordnet das Gesehene in sein Fachgebiet ein: »So ein vollkommener Körper gewiß verwahrt auch die Seele / Rein« (*Klio*, V. 158 f.).

Danach geht es an die Charaktereigenschaften: »Drum kommet, damit wir vernemen, / Ob sie gut und tugendhaft sei, ein häusliches Mädchen« (*Klio*, V. 146 f.). Nachdem beide Dorothea bei der kompetenten Versorgung eines Säuglings beobachtet und ihr Organisationstalent im Umgang mit den Hilfsgütern attestiert haben – »Sie verwendete schnell fürwahr und gut die Geschenke« (*Klio*, V. 135) –, bestätigt ihnen der Richter, dass es sich bei der jungen Frau, die mutig ihre jüngeren Geschwister verteidigt und die Vergewaltigung verhindert habe, um eben jene Dorothea handelt. Nun bedarf es nur noch der ergänzenden Information, dass sie die Altenpflege für Verwandte übernommen habe und mit Schicksalsschlägen, z. B. dem Tod ihres Bräutigams, umzugehen verstehe, und die Begutachtung ist abgeschlossen – mit positivem Ausgang für Herrmann: »Heil Dir, junger Mann! Dein treues Auge, Dein treues / Herz hat richtig gewählt! Glück Dir und dem Weibe der Jugend!« (*Klio*, V. 228 f.).

Damit steht Liebesgeständnis und Heiratsantrag nichts mehr im Wege, außer Herrmann selbst. Seine Unsicherheit, wie er sich verhalten solle, macht ihm einen Strich durch die Rechnung: »Jedoch ihr von Liebe zu sprechen, / Wär' ihm unmöglich gewesen« (*Erato*, V. 50 f.). Statt der Ehe bietet er Dorothea eine Stelle als Dienstmagd im Haus seiner Eltern an, doch selbst das muss Dorothea für ihn aussprechen: »Sagt es nur grad' heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken: / Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter« (*Erato*, V. 75 f.).

Dorothea, »das entwurzelte Opfer der Revolution«,⁷ ist sich ihrer prekären Lage als Flüchtling bewusst und zögert nicht einen Moment, das Angebot anzunehmen und ihre unsichere und gefährliche Gegenwart gegen eine sichere Zukunft im Haus von Herrmanns Eltern einzutauschen:

Kann ich im Hause des würdigen Manns mich, dienend, ernähren
 Unter den Augen der trefflichen Frau, so tu' ich es gerne;
 Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
 [...]
 Also folg' ich ihm gern; er scheint ein verständiger Jüngling,
 Und so werden die Eltern es sein, wie es Reichen geziemet.
 (*Erato*, V. 91-93, 162 f.)

Dorotheas Handeln ist motiviert durch die Aussicht, ihren Flüchtlingsstatus abzulegen, der Aussicht auf »Dach und Fach, wenn im Freien so manchem Vertriebnen der Sturm dräut« (*Melpomene*, V. 11). Sie betont mehrfach ihre Bereitschaft, zu dienen und sich unterzuordnen, alles zu tun, um sich in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren – die das auch, daran kann insbesondere in Anbetracht der höchst merkwürdigen Kompatibilitätsprüfung kein Zweifel bestehen, von ihr verlangen wird. Dorothea, die sich nur durch Flucht aus einer lebensbedrohlichen Situation retten konnte und einer ungewissen Zukunft entgegensieht, würde mit der Einwanderung und einer Anstellung im Haus von Herrmanns Eltern einen Status materiel-

7 Nicholas Boyle: *Goethe. Der Dichter in seiner Zeit*. Bd. II. München 1999, S. 653.

ler und sozialer Sicherheit erlangen. Dass sie Herrmanns Heiratsantrag, der nach Auflösung der Verwirrung schließlich doch noch ausgesprochen wird, nicht aus eben diesen Erwägungen, sondern aus Liebe annehmen könnte, deutet sich bis dahin nicht an. Erst auf den letzten Seiten des Epos bemüht Goethe einen Deus ex Machina und lässt Dorothea gestehen, dass auch bei ihr schon »fürwahr im Herzen die Neigung sich regte / Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erschienen« (*Urania*, V. 149 f.). Es bleibt den Lesern überlassen, ihr das abzunehmen oder im Hinblick auf die wechselseitige Wahl kritisch zu bedenken, dass wohl nur einer von beiden eine solche hatte. Zumindst mündet Dorotheas Flucht ins Ungewisse in eine Einwanderung und die Wiedererlangung sozialer Sicherheit.

Fremdheit als Tod: Iphigenie

Im Jahr 1786 stellt Goethe in Italien sein Versdrama *Iphigenie auf Tauris* fertig. Auch dieses Werk erzählt die Geschichte einer Frau, die ihre Heimat verlassen musste. Für die Titelheldin ergibt sich daraus ein doppeltes Problem: In einer von Männern dominierten Welt fühlt sich Iphigenie aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt und der Umstand, dass sie als »unschuldig Verfolgte« (V. 539⁸) im Exil leben muss, verstärkt diese Benachteiligung:

Dem Schauplatz des Dramas, dem Inselstaat Tauris, kommt dabei in erster Linie die Bedeutung zu, nicht Griechenland zu sein – Tauris ist das Andere von Heimat.⁹ Der Leidensdruck, der für Iphigenie aus dieser doppelten Problemlage erwächst, ist das Movens des Dramas und kommt bereits im Anfangsmonolog zum Ausdruck:

Der Frauen Zustand ist beklagenswert.
 Zu Haus' und in dem Kriege herrscht der Mann
 Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
 [...]
 Wie eng-gebunden ist des Weibes Glück!
 Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
 Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
 Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
 (V. 24-26, 29-32)

Der Gatte ist Iphigenie erspart geblieben, nicht aber die Vertreibung »in die Ferne«. Auch Iphigenie ist eine geflüchtete Frau. Ihr »feindlich Schicksal« war, dass ihr Vater Agamemnon sie töten und aus kriegstaktischem Kalkül der Göttin Diana opfern wollte. Diana hat das im letzten Moment verhindert und, gewissermaßen als göttliche Fluchthelferin, Iphigenie in eine Wolke gehüllt und nach Tauris gebracht,

8 Alle Zitate aus *Iphigenie auf Tauris* nach MA 3.1, S. 161-221.

9 Dieter Borchmeyer betont diesen Aspekt, wenn er den Ort des Geschehens als eine über das Bewusstsein der Titelheldin bestimmte Dislokation bestimmt: »Der Schauplatz des Dramas ist die Fremde. Sie bedeutet für Iphigenie den Verlust »selbstbewußten Lebens« (V. 110), der Selbstbestimmung ihrer Person. Die Situation der Vertreibung wird für sie identisch mit der herkömmlichen Rolle der Frau« (ders.: *Weimarer Klassik. Portrait einer Epoche*. Weinheim 1994, S. 148 f.).

wo sie ihrer Retterin seitdem als Priesterin dient. Dies geschah allerdings mit »stillem Widerwillen« (V. 36), denn Iphigenie ist dort unglücklich und möchte zurück. Sie ruft – wohl nicht zum ersten Mal – die Göttin an:

So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
 Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
 Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode.
 (V. 51-53)

Der »zweite Tod« – das ist das Leben im taurischen Exil, das zu Beginn des Dramas schon viele Jahre andauert und in das Iphigenie sich nicht finden will und kann. Sie sehnt sich zurück in ihre griechische Heimat, ohne allerdings zu wissen, ob ein sicheres Leben dort inzwischen möglich wäre. Die Situation ihrer Familie ist ihr nicht bekannt. Doch ihr Bewusstsein wird bestimmt von der Fixierung auf eine Rückkehr, von ihrem Status als Exilantin. Für Iphigenie gilt, was Bernhard Schlink in einem Essay über Heimat ausspricht: »Heimat ist Utopie. Am intensivsten wird sie erlebt, wenn man weg ist und sie einem fehlt; das eigentliche Heimatgefühl ist das Heimweh«:¹⁰

Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
 So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
 Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
 Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
 Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
 Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
 Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
 (V. 6-12)

Iphigenie auf Tauris ist ein Drama der Introspektion: Nicht das Geschehen steht im Mittelpunkt, sondern dessen Wirkung auf das Bewusstsein der Titelheldin. Deren mentale Disposition kommt in dem langen Anfangsmonolog zum Ausdruck. Iphigenie präsentiert sich als eine »Displaced Person«, körperlich in die Fremde versetzt, geistig unverbrüchlich mit der Heimat verbunden. Den Taurern vertraut sie nicht einmal ihre Herkunft an. Die Fragen, die das aufwirft, stellt in der folgenden Szene – gewissermaßen stellvertretend für die Rezipienten – Arkas, der Sprecher des taurischen Königs Thoas. Mit Bedauern und Verwunderung stellt Arkas fest, dass in all den Jahren von Iphigenies Exil eine aktive Integration nicht stattgefunden hat:

Vergebens harren wir schon Jahre lang
 Auf ein vertraulich Wort aus deiner Brust.
 So lang' ich dich an dieser Stätte kenne,
 Ist dies der Blick, vor dem ich immer schaudre;
 Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele
 Ins Innerste des Busens dir geschmiedet.
 (V. 68-73)

¹⁰ Bernhard Schlink: *Heimat als Utopie*. Frankfurt a. M. 2000, S. 32.

Man ist auf Tauris offenbar irritiert darüber, dass Iphigenie sozial und kulturell auf Distanz bleibt. Eine Ausnahme bildet lediglich die Sprache der Taurer, die sie beherrscht und benutzt. Zwar übt Iphigenie mit dem Priesteramt eine Tätigkeit aus, die beste Voraussetzungen für eine gesellschaftliche Integration im Gastland böte, doch sie zieht die Selbstisolation vor. Im ersten Dialog des Stücks werden unterschiedliche Vorstellungen über das Rollenverständnis geflüchteter Menschen deutlich. Arkas formuliert Erwartungen aus der Sicht der Aufnahmegesellschaft: Integrationsbemühen und Gegenleistungen aus Dankbarkeit für die Sicherheit der Existenz. Iphigenie reagiert auf seinen Vorwurf, diese Erwartungen nicht zu erfüllen und sich verschlossen und distanziert zu geben, mit dem Hinweis, dass genau dies »der Vertriebenen, der Verwais'ten ziemt« (V. 74). Aus ihrer Sicht als Exilantin ist es zwecklos und schädlich, Integration anzustreben: zwecklos, weil es ohnehin nicht gelingt, eine durch Geburt verliehene kulturelle Identität und das von ihr ausgehende Zugehörigkeitsgefühl zu ersetzen, schädlich, weil jede Annäherung an eine andere Kultur eine graduelle Entfremdung von der eigenen, eine Hybridisierung mit sich bringt. Eine »doppelte Staatsbürgerschaft« ist für Iphigenie keine Option. Wenn sie Arkas die rhetorische Frage stellt: »Kann uns zum Vaterland' die Fremde werden?« (V. 76), dann verwirft sie das Konzept von Integration, das aus ihrer Sicht an seinem Anspruch scheitert. Flüchtling zu sein in einem fremden Land, als einzige Griechin unter Taurern das »Elend der Unzugehörigkeit«¹¹ erdulden zu müssen, ist für Iphigenie ein nicht zu akzeptierender Zustand, ein Tod – und nicht Ausgangspunkt eines Prozesses, der auf eine Annäherung ausgerichtet ist. Mit dem Verlust ihrer griechischen Heimat – »verwahrt, / Von meines Hauses Schicksal abgeschieden« (V. 1699 f.) – ist ihr Leben unterbrochen und bis zu einer möglichen Rückkehr ausgesetzt:

[...] Selbst gerettet, war
 Ich nur ein Schatten mir, und frische Lust
 Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.
 [...]
 Frei atmen macht das Leben nicht allein.
 [...]
 Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;
 Dies Frauenschicksal ist vor allen mein's.
 (V. 88-90, 106, 115 f.)

Hier hakt nun Arkas ein und eröffnet eine neue Diskursebene: Er macht Iphigenie darauf aufmerksam, dass ihre Selbstwahrnehmung nicht mit dem Bild übereinstimmt, das die Taurer von ihr haben. Aus deren Sicht hat sie eine Integrationsleistung erbracht und einen bedeutenden sozio-kulturellen Wandlungsprozess in Gang gesetzt, indem sie »des Königs trüben Sinn erheitert« (V. 121) und eine Tendenz zur »Milde« (V. 135) in ihm ausgelöst habe, die dem Volk seit langem des »schweigenden Gehorsams Pflicht erleichtert« (V. 137). Ihren wertvollsten Beitrag sieht Arkas in einem veränderten Umgang mit Fremden. Denn Tauris ist eine Insel

¹¹ Alois Wierlacher: *Ent-Fremdete Fremde. Goethes »Iphigenie auf Tauris« als Drama des Völkerrechts*. In: *Zs. für deutsche Philologie* 102 (1983) 2, S. 161-180; hier S. 163.

des Schreckens und betreibt die brutalste Form der Abschottung: Nach geltendem Recht werden Fremde, die das Land betreten wollen, nicht nur nicht aufgenommen, sondern sie werden getötet.¹² Iphigenie war die Erste, die – dank göttlicher Unterstützung – dieser Tradition nicht zum Opfer fiel. Diese Sonderrolle bringt sie allerdings in eine prekäre Lage, denn zu ihren Funktionen als Priesterin der Göttin gehört es fortan, dafür zu sorgen, dass »am Altar Dianens jeder Fremde / Sein Leben blutend läßt« (V. 123 f.) und die Exekutionen ausgeführt werden. Bislang ist es ihr jedoch mit »sanfter Überredung« (V. 125) gelungen, bei Thoas ein Moratorium zu erwirken und die grausame Praxis auszusetzen – eine Veränderung, die dem taurischen Volk seitdem das Wohlwollen der Göttin, Glück und militärische Erfolge beschert. Arkas fordert Iphigenie auf, diesen positiven Einfluss nicht geringzuschätzen:

Das nennst du unnütz? wenn von deinem Wesen
Auf Tausende herab ein Balsam träufelt;
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirst,
Und an dem unwirtbaren Todes-Ufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereitest?
(V. 138-143)

Für Iphigenie ist das kein Grund zu jubeln: »Das Wenige verschwindet leicht dem Blick, / Der vorwärts sieht wie viel noch übrig bleibt« (V. 144 f.). Zwar werden seit ihrer Ankunft auf der Insel Fremde nicht mehr getötet, doch finden sie nach wie vor keine Aufnahme, sondern werden abgewiesen. Ein »freundlich Gastrecht« (V. 2153), wie sie es aus ihrer griechischen Heimat kennt, hat sie nicht initiieren können. Überhaupt ist es ihr nicht gelungen, eine grundsätzliche Reform des Ausländerrechts herbeizuführen, sondern lediglich seine Anwendung auszusetzen – und dies möglicherweise nur vorübergehend, denn die Entscheidung obliegt in jedem einzelnen Fall einem König, von dem selbst Arkas sagt, dass er nur »Gewohnt ist zu befehlen und zu tun« (V. 165 f.). Iphigenie bleibt in der Doppelrolle einer geflüchteten Frau, die nicht sicher sein kann, ob sie das Moratorium als eine privilegierte Geflüchtete für zukünftige Geflüchtete erreicht hat oder ob es darauf zurückzuführen ist, dass Thoas in ihr mehr die Frau als die Fremde sieht und mit seinem Entgegenkommen Iphigenies Neigung gewinnen will.

12 Für Bernd Jäger gehören diese Menschenopfer »in ein symbolisches System zum Schutz der von außen bedrohten Gemeinschaft«. Fremde werden »als Gefährdung des sozialen Gefüges bestimmt und beseitigt; die Ordnung damit wiederhergestellt« (ders.: *Paradox Reinheit. Reinheitsdiskurse in Goethes »Iphigenie auf Tauris«, Schillers »Die Jungfrau von Orleans« und Grillparzers »Das goldene Vließ«*. Hamburg 2013, S. 6). Ähnlich auch Yomb May: »Die Vernichtung der Fremden als höchste Form der Xenophobie scheint also einen Kernpunkt der taurischen Kultur und ein Bezugsmoment in ihrem Verhältnis zu anderen Kulturen zu konstituieren« (ders.: »Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?«. *Goethes Drama »Iphigenie auf Tauris« als xenologisches Paradigma*. In: *Verstehen und Verständigung. Ethnologie – Xenologie – Interkulturelle Philosophie*. Hrsg. von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik. Würzburg 2002, S. 186-196; hier S. 188).

Aus dem Gespräch mit Arkas geht hervor, dass der König schon längere Zeit um sie wirbt. Die Söhne im Krieg gefallen, ist er auf der Suche nach einer Frau, mit der er einen Thronfolger zeugen kann. Iphigenie wäre für diese Rolle offenbar die Idealbesetzung, weil Thoas durch die Verbindung mit der griechischen Priesterin die taurischen Adelsfamilien aus dem Spiel halten und ein dauerhaft gutes Verhältnis zur Göttin Diana herstellen könnte. Allerdings war sein Werben bislang erfolglos. Im folgenden dritten Auftritt nun, der ersten Begegnung von Iphigenie und Thoas im Stück, spricht der König seinen Wunsch offen aus:

[...] ich hoffe, dich
 Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
 Als Braut in meine Wohnung einzuführen.
 (V. 248-250)

Damit setzt er Iphigenie, »die nichts an diesem Ufer / Als Schutz und Ruhe sucht« (V. 253 f.), einem erheblichen Assimilationsdruck aus. Denn sie ist getrieben von dem Wunsch, ihr Exil zu verlassen und in die Heimat zurückzukehren, auch wenn sie nicht weiß, ob sich die Rückkehroption je realisieren lässt. Mit einer Heirat wäre der »zweite Tod« besiegelt.

Iphigenies Dilemma besteht darin, dass der politische Führer jenes Landes, das ihr Asyl gewährt, der politische Führer, der um ihretwillen eine grausame Rechtspraxis aussetzt, der politische Führer, »Dem ich mein Leben und mein Schicksal danke« (V. 1711), ihr einen Antrag macht, den anzunehmen gleichbedeutend wäre mit der Aufgabe der Rückkehroption. Heiratete Iphigenie den König, würde sie sich damit für einen dauerhaften Aufenthalt im Gastland entscheiden; ihre Heimat wäre verloren, ihre Fremdheit manifestiert.

Diesem Dilemma will Iphigenie mit einer doppelten Strategie entkommen: Zum einen versucht sie, Thoas von seinem Vorhaben abzubringen, indem sie ihm ihre Herkunft nun offenbart und sich als Angehörige des auch über die Grenzen Griechenlands hinaus verrufenen Geschlechts der Tantaliden zu erkennen gibt, einer Familie, auf der ein generationenübergreifender Fluch lastet, der schlimme Gräueltat hervorgebracht hat. Sie weist ihn mit einer wortreichen Erklärung darauf hin, »welch verwünschtes Haupt / Du nährst und schüttest« (V. 268 f.). Doch dieser Ansatz verfängt bei Thoas nicht, er hält an seinem Vorhaben fest: »Ich wiederhole meinen ersten Antrag: / Komm, folge mir und teile was ich habe« (V. 435 f.). Zum anderen formuliert sie ein vorsichtiges Nein aus eigener Sicht und beruft sich dabei auf die normgebende Instanz der Göttin, von der sie abhängt und auf deren Zeichen allein sie zu handeln vermöge:

Vielleicht ist mir die frohe Rückkehr nah;
 Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
 Mich wider ihren Willen hier gefesselt?
 (V. 444-446)

Thoas hält diese Argumentation für vorgeschoben und Iphigenies Handlungsautonomie für längst nicht so eingeschränkt, wie sie es darstellt. Aus seiner Sicht missbraucht sie das Priesterrecht und instrumentalisiert ihre Abhängigkeit von der

Göttin für eigene Zwecke. Thoas, durch die Zurückweisung gekränkt, reagiert nun verärgert:

Such' Ausflucht solcher Art nicht ängstlich auf.
 Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
 Der andre hört von allem nur das Nein.
 (V. 449-451)

In einer Mischung aus Enttäuschung und erpresserischer Absicht setzt er die Rechtspraxis der Tötung Fremder wieder in Kraft:

So bleibe denn mein Wort: Sei Priesterin
 Der Göttin, wie sie dich erkoren hat;
 Doch mir verzeih' Diane, daß ich ihr
 Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf
 Die alten Opfer vorenthalten habe.
 Kein Fremder nahet glücklich unserm Ufer;
 Von Alters her ist ihm der Tod gewiß.
 [...]
 Tu deine Pflicht, ich werde meine tun.
 (V. 504-510, 531)

Doch nicht genug damit, dass Thoas die Priesterin auffordert, zukünftig Exekutionen durchführen zu lassen – eine dramatische Zuspitzung erfährt der innere Konflikt, in den Iphigenie dies bringt, dadurch, dass die nächsten beiden Fremden, die auf Tauris anlanden, ihr Bruder Orest und dessen Freund Pylades sind. Iphigenie versucht, deren Hinrichtung mittels einer Verzögerungstaktik zu verhindern, doch Arkas mahnt die Vollstreckung an: »Beschleunige das Opfer, Priesterin! / Der König wartet und es harret das Volk« (V. 1421 f.).

Iphigenie beruft sich abermals auf die Götter, die den Tod der beiden »noch nicht beschlossen« (V. 1430) hätten. Doch wie schon zuvor der König, der Iphigenies Erklärung, ihr Tun hänge allein vom Willen Dianas ab, als »Ausflucht« charakterisiert, lässt auch Arkas die Priesterin nicht aus der Verantwortung und fordert sie auf, ihre Handlungsoptionen abzuwägen und das Problem grundsätzlich zu lösen. Er führt ihr noch einmal die positiven Auswirkungen vor Augen, die sich aus ihrer Zustimmung zu einer Heirat mit dem König ergeben würden:

Ich sage dir, es liegt in deiner Hand.
 Des Königs aufgebrachter Sinn allein
 Bereitet diesen Fremden bitterm Tod.
 Das Heer entwöhnte längst vom harten Opfer
 Und von dem blut'gen Dienste sein Gemüt.
 Ja mancher, den ein widriges Geschick
 An fremdes Ufer trug, empfand es selbst,
 Wie göttergleich dem armen Irrenden,
 Umhergetrieben an der fremden Grenze,
 Ein freundlich Menschenangesicht begegnet.
 O wende nicht von uns was du vermagst!
 (V. 1465-1475)

Iphigenie bleibt bei ihrem Nein und kritisiert gegenüber Arkas, dass der König eine unangemessene Assimilationsleistung fordert und, »was sich nicht geziemt, / Statt meines Dankes mich erwerben will« (V. 1495 f.). Sie bleibt in ihrer Haltung konsequent und nimmt deren Folgen in Kauf. Goethe treibt die Titelheldin seines Dramas in einen Konflikt zwischen Assimilation und Identität: auf der einen Seite Heirat mit Thoas und dafür endgültige Abschaffung des Tötungsbrauchs mit positiven Folgen für das taurische Volk, auf der anderen Seite Erhalt der Rückkehroption und Bewahrung der Autonomie als griechische Frau.

Dass geflüchtete Menschen auch in der historischen Wirklichkeit diesem Konflikt zwischen Assimilation und Bewahrung der Identität ausgesetzt sind und viele sich dafür entscheiden, »einen Identitätswechsel zu versuchen«, hat Hannah Arendt problematisiert: »Der Mensch ist ein geselliges Tier, und sein Leben fällt ihm schwer, wenn er von seinen sozialen Beziehungen abgeschnitten ist«, heißt es in ihrem 1943 erschienenen Essay *Wir Flüchtlinge*. Und weiter: »Nur sehr wenige Individuen bringen die Kraft auf, ihre eigene Integrität zu wahren, wenn ihr sozialer, politischer und juristischer Status völlig verworren ist.«¹³ Goethe stattet Iphigenie mit dieser Kraft aus und lässt sie die Unabhängigkeit wählen. Iphigenie »will sie selbst bleiben, ihre Identität wahren«.¹⁴ Er adelt diese Entscheidung dadurch, dass sie auf der Basis einer geradezu rücksichtslosen Ehrlichkeit getroffen wird – einer Ehrlichkeit, von der Iphigenie auch dann nicht abweicht, als sich daraus eine existenzielle Bedrohung für sie selbst ergibt. Als sich ihr die Möglichkeit bietet, die Insel mittels List und Täuschung heimlich zu verlassen, ergreift sie diese nicht. Im Gegenteil: Zwar zögert sie einen Moment lang angesichts der verlockenden Aussicht, Orest, Pylades und sich selbst die Rückkehr nach Griechenland zu ermöglichen, doch dann enthüllt sie Thoas die Fluchtpläne und legt ihr Schicksal in seine Hand, ihn dabei allerdings an eine frühere Zusage erinnernd:

[...] Wenn zu den Meinen je
 Mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst
 Du mich zu lassen; und sie ist es nun.
 (V. 1970-1972)

Sie ist es nun: Iphigenie deutet den ihrem Bruder Orest vom Gott Apoll erteilten Auftrag, die Schwester nach Griechenland zu bringen, als den lang ersehnten Wink. Sie drängt jetzt auf eine Lösung und ruft den König auf, sich mit der Situation zu versöhnen und sie ohne Groll – und vor allem ohne die grausame Tötungspraxis wieder einzuführen – in ihre Heimat zurückkehren zu lassen. Dass sie damit nicht die Vorstellung verknüpft, einen Status quo ante wieder herzustellen, sondern das bereits früher gegenüber dem König aufgerufene »Gebot / Dem jeder Fremde heilig ist« (V. 1835 f.) als kulturelle Modernisierung auf der Insel zu verankern und so eine »Vernetzung von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Wertvorstellungen«¹⁵ zu initiieren, zeigt ihre Versöhnungsgeste gegenüber Thoas:

13 Hannah Arendt: *Wir Flüchtlinge*. Aus dem Englischen übersetzt von Eike Geisel. Stuttgart 2016, S. 26.

14 Karl Otto Conrady: *Goethe. Leben und Werk*. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1987, S. 466.

15 May (Anm. 12), S. 195.

Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gastrecht walte
 Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
 Getrennt und abgeschieden. Wert und teuer
 Wie mir mein Vater war, so bist du's mir,
 Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
 Bringt der Geringste deines Volkes je
 Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
 Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
 Und seh' ich an dem Ärmsten eure Tracht;
 Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
 Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
 Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
 Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.

(V. 2153-2165)

Thoas bleibt nur noch, den Beweis anzutreten, dass er »die Stimme / Der Wahrheit und der Menschlichkeit« (V. 1937f.) versteht, Iphigenie die Ausreise zu erlauben und das Drama zu beschließen: »Lebt wohl!« (V. 2174).

In der Rezeptionsgeschichte hat es sich etabliert, Goethes Bühnenstück als ein Manifest der Humanität zu deuten, Iphigenie als Heldin der Aufrichtigkeit, die lautere Zwecke mit lauterem Mitteln verfolgt, weder bereit, die eigene Identität für die Sache aufzuopfern noch sie durch Verstellung zu befördern.¹⁶

Die hier vorgeschlagene Perspektive auf Iphigenies Migrationserfahrungen zeigt, dass dieses Manifest ein Gastrecht für Fremde vorsieht und durchaus auch eine interkulturelle Wirksamkeit für möglich hält, dass Fremdheit für das Individuum aber Leiden bedeutet und als Assimilationsdruck erlebt wird. Die Lösung, die Goethes Drama für das Problem der Fremdheit anbietet, besteht nicht darin, diesem Druck nachzugeben, sondern in der Integrität individueller Identität, also der Anerkennung kultureller Differenz, sowie in einem rechtlich abgesicherten interkulturellen Austausch und der Aussicht auf Rückkehr.

Zwei starke Frauen: Dorothea und Iphigenie

Zwei Frauenfiguren aus dem literarischen Werk Goethes, zwei Migrationsgeschichten: ein bürgerliches Mädchen in einem Flüchtlingstreck und eine antike Königstochter im Exil. Die Migrationserfahrungen, die Goethe diese Frauen machen lässt,

¹⁶ Es war Theodor Adorno, der als Erster Wasser in den Wein dieser Betrachtungsweise gegossen und darauf aufmerksam gemacht hat, Thoas dürfe »an der höchsten Humanität nicht teilhaben, verurteilt, deren Objekt zu bleiben«, und insofern habe das Konzept der Humanität einen Makel: »Das Meisterwerk knirscht in den Scharnieren« (ders.: *Zum Klassizismus von Goethes »Iphigenie«*. In: ders.: *Noten zur Literatur*. Bd. IV. Frankfurt a. M. 1974, S. 7-33; hier S. 26f.). Spätere Kommentatoren schließen sich dieser Sichtweise an, zuletzt Norbert Mecklenburg mit dem Hinweis, es bleibe »trotz aller Humanität der Lösung eine empfindliche Asymmetrie bestehen: Thoas und die Taurer schneiden dabei schlechter ab als die heimkehrenden Griechen« (ders.: *Goethe. Inter- und transkulturelle poetische Spiele*. München 2014, S. 88).

rekonstruiert der vorliegende Aufsatz vor dem Horizont einer historischen Wirklichkeit, in der das Thema *Flucht* als ein globales Massenphänomen »negative Hochkonjunktur«¹⁷ hat. Dabei wird deutlich, dass Goethes Fluchtfiktionen grundsätzliche Fragen aufwerfen, die heute – im Kontext eines von quantitativen Herausforderungen dominierten Diskurses – eine problematische Zuspitzung erfahren: Fragen der Aufnahme von Geflüchteten und des Miteinanders von Schutz Suchenden und Schutz Gewährenden. Diese Fragen führen zurück zum Beginn einer Entwicklung, in deren Verlauf politische und rechtliche Grundsätze für den Umgang mit Geflüchteten geschaffen wurden, die heute in der Kritik stehen.

Goethes geflüchtete Frauen geraten durch ihre Flucht in einen Zustand der Rechtlosigkeit. Seit der Erfindung der modernen Nation, die sich als Einheit von Volk, Staat und Territorium versteht, erfolgt der Umgang mit Schutz Suchenden auf einer rechtlich normierten Grundlage. Nationalstaaten definieren sich über Grenzlinien, an denen der Zutritt zum Territorium durch Kontrollen geregelt wird,¹⁸ und auch die Entscheidung, in welchem Verhältnis die Zugewanderten zur Aufnahmegesellschaft stehen, ist Sache des dort herrschenden Rechts. Bei Dorothea und Iphigenie ist das anders. Sie überschreiten weder Grenzlinien noch besitzen sie einen rechtlich abgesicherten Status in der sie aufnehmenden politischen Gemeinschaft. Vielmehr ist ihre Position in dieser Gemeinschaft jeweils Ergebnis eines Verhandlungsprozesses – und den hat jede von ihnen, vom Autor dafür mit einer starken Persönlichkeit ausgestattet, für sich zu führen.

Menschen, die ihre Heimat verlassen müssen und sich der Ungewissheit einer Flucht aussetzen, unternehmen diesen Schritt zumeist in Gruppen: Familien, lokale oder ethnisch verknüpfte Gemeinschaften. Dorothea in ihrem Flüchtlingstreck ist ein typisches Beispiel. Doch Goethe richtet den literarischen Blick nicht auf die Flucht selbst, sondern auf die Begegnung Schutz Suchender mit Schutz Gewährenden. So werden aus den Fluchtgeschichten Individualgeschichten, Geschichten *einzelner* Frauen, die der Aufnahmegesellschaft *allein* gegenüberstehen, ohne die Sicherheit verleihende Begleitung anderer Mitglieder ihrer Kulturgemeinschaft. Dorothea steht Herrmann und seinen Mitbürgern allein gegenüber und Iphigenie ist vollends isoliert in ihrem taurischen Exil.

Der Fokus auf das Individuum wird noch dadurch geschärft, dass ihre Flucht die Frauen nicht nur in eine fremde Umgebung führt, sondern beide auch von einem Mann aus der Aufnahmegesellschaft umworben werden: Dorothea von Herrmann und Iphigenie von Thoas. In die Fluchtgeschichten webt sich also ein Diskurs interpersoneller Anziehung. Goethe lässt die Frauen auch dabei als starke Persönlichkeiten auftreten. Dorothea ist eine selbstbewusste junge Frau, die Herrmann sozial überlegen ist. Iphigenie bewahrt ihre individuelle Unabhängigkeit und setzt sich gegen die Avancen des taurischen Königs zur Wehr.

17 Klaus J. Bade: *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München 2002, S. 11.

18 Heute finden Zugangskontrollen oft bereits weit vor den Grenzen nationaler Territorien statt, Grenzlinien werden von Grenzräumen abgelöst. Vgl. Julia Schulze Wessel: *Grenzfiguren. Zur politischen Theorie des Flüchtlings*. Bielefeld 2017.

Die vorgestellten Fluchtfiktionen verfügen also über eine Reihe von Merkmalen, die den Fokus der Rezeption auf die Begegnung eines Schutz suchenden Individuums mit einer Schutz gewährenden Gemeinschaft lenken. Möglicherweise kann diese Perspektivierung auf das geflüchtete Individuum zu einer Debatte beitragen, die heute angesichts der offensichtlichen Überforderung bestehender und der Notwendigkeit neuer Prinzipien im Umgang mit Geflüchteten virulent ist.¹⁹ Heute ist Flucht ein Massenphänomen und -problem und angesichts der quantitativen Dimension droht die Perspektive auf den einzelnen Menschen verloren zu gehen.

Vor dem Horizont einer Gegenwart, in der Flüchtende nicht wie Königinnen behandelt werden, in der Aufnahmegesellschaften die bürgerliche Wagenburgmentalität von Herrmanns Heimatstadt besitzen und in der das Beharren auf der eigenen Identität als Fundamentalismus und mangelnde Wertschätzung gedeutet wird – vor diesem Horizont formulieren Goethes Migrationsfiktionen den Anspruch, geflüchteten Menschen als Menschen zu begegnen. Wer hinter diesen Anspruch zurück will, wird sich auf Goethe nicht berufen können.

19 Vgl. z. B. Thomas Grundmann, Achim Stephan (Hrsg.): »*Welche und wie viele Flüchtlinge sollen wir aufnehmen?*«. *Philosophische Essays*. Stuttgart 2016.

Goethe-Jahrbuch

*Im Auftrag
des Vorstands der Goethe-Gesellschaft
herausgegeben von
Frieder von Ammon, Jochen Golz
und Edith Zehm*

135. Band
der Gesamtfolge
2018



WALLSTEIN VERLAG

Im Gedenken an Ludwig Geiger
1848-1919

Redaktion: Dr. Petra Oberhauser

Mit 29 Abbildungen

Gedruckt mit Unterstützung des Thüringer Ministeriums
für Bildung, Jugend und Sport

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgend-
einer Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der
Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf fotomechanischem oder ähnlichem
Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehendung, der
Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder an-
derweitigen Bearbeitung.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

© Wallstein Verlag, Göttingen 2019

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Sabon

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf – © SG-Image
unter Verwendung des Goethe-Porträts von Friedrich Dürck nach Joseph Carl Stieler
(Klassik Stiftung Weimar, Museen, GGe/00439)

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-8353-3543-1

ISSN 0323-4207